

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

65 (22.8.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. August 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 65.

Die Netterin Berlins.

(Fortsetzung.)

Friedrich der Große hatte Schlessen erobert, und Major von Belzig, ein Mann von vielem Vermögen, trat in preussische Dienste. Der König ernannte ihn zum Oberstlieutenant. Vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges war Belzig nach Sachsen gegangen, hatte um seinen Abschied gebeten, und war dann in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Gotha getreten. Friedrich, der ihm Anfangs viel Vertrauen bewies, hatte ihn kurz zuvor zum Obersten gemacht. Im Gothaischen unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel mit des Königs Feinden und erhielt von den Franzosen das Prädikat eines Commandanten. Prinz Soubise war ihm äusserst gewogen, und Belzig begleitete ihn auf seinem Kriegszuge in Deutschland.

Während des Obersten Dienstzeit in Preussen hatte der Lieutenant von Wintersfeld die Bekanntschaft Emilie's gemacht; Frau von Belzig achtete den jungen Mann und war einer Verbindung nicht entgegen, welche ihr das Glück ihres einzigen Kindes zu verbürgen schien. Desto mehr eiferte der Vater gegen den unvermögenden Eidam, denn im Geiste sah er schon Generale oder Grafen zu den Füßen seiner schönen Tochter und sich selbst durch diese noch höher steigen. Ein preussischer Lieutenant aber, der Nichts hatte als seinen kärglichen Sold und einen alten unbescholtenen Namen, war ihm für die Anforderungen, welche er für seine Tochter zu machen sich berechtigt glaubte, ein wenig zu dürftig, und so wies er mit unerbittlicher Strenge die Bitten von Mutter und Tochter zurück. Ja, er ging noch weiter, und ließ dem Könige davon Meldung machen.

Friedrich, im Allgemeinen kein Freund von ehelichen Verbindungen seiner Offiziere, vielleicht weil er selbst in seinen häuslichen Verhältnissen nicht glücklich war, oder diese, besser gesagt, gar nicht kannte, würde schon um der bloßen Heirath willen damit unzufrieden gewesen seyn, jezt kam aber noch der ihm verhasste Name Belzigs dazu, und höchst aufgebracht ließ er den jungen Wintersfeld zu sich rufen und fuhr ihn unsanft an: „Hat Er nichts Klügeres zu thun, als sich zu verlieben? und noch dazu in die Tochter eines Verräthers zu verlieben? Er ist sonst ein so vernünftiger Mensch, daß alle Welt Ihn lieb hat, und jezt macht Er mir auf einmal solche Schande!“

„Euer Majestät!“ — rief Ludwig verletzt — „Schande,“ weil ich der natürlichsten der menschlichen Bestimmungen folge und das schönste und sitzsamste Mädchen Deutschlands —“

„Ach was!“ — unterbrach ihn der König verdrießlich, — „alle Mädchen sind schön und sitzsam, wenn sie Bräute sind.“

„Ich hoffe, Ew. Majestät werden das auch noch an der Frau des Lieutenant von Wintersfeld finden,“ — versicherte der junge Mann.

„Nein, das werde ich nicht finden,“ — rief Friedrich hart, — „denn Er wird sich nicht an das Frauenzimmer hängen. Und jezt ist die Geschichte abgemacht, wenn Er mit dem leisesten Widerspruch nicht meine Gnade für immer verscherzen will. Hat Er mich verstanden? Ueberdies werden wir in wenigen Monaten vielleicht ins Feld marschiren, und da taugt der verliebte Soldat nichts.“ —

Er wandte ihm den Rücken, und Wintersfeld ging; aber er ging mit dem festen Vorsatz, seinem Könige ungehorsam zu werden, denn — in die Angelegenheiten des Herzens hatte sich, seiner Ansicht nach, Niemand zu mischen.

Zu Hause angekommen, setzte er sich an den Schreibtisch, seiner Emilie zu sagen, daß Nichts in der Welt ihn wanken machen und er für ihre Liebe selbst die Gnade des Königs opfern werde; er beschwor sie, auch für die Folge seiner freundlich zu gedenken und vertroöstete sie dann auf eine glückliche Zukunft.

Leider kam der Brief indeß in unrechte Hände, und kaum drei Wochen später hatte ihn auch schon der König.

Inzwischen waren die Preußen marschirt, und Friedrich hatte keine Zeit gehabt, sich um die Privatangelegenheiten seiner Offiziere zu bekümmern. Erst nach der Schlacht bei Lowositz, bei welcher der junge Wintersfeld seinem Namen Ehre gemacht hatte und von seinem Commandeur dem Monarchen zur Berücksichtigung empfohlen worden, fiel ihm dessen Brief und der darin gegen ihn selbst ausgesprochene Trost wieder ein. Er ließ ihn zu sich rufen und sagte freundlich:

„Er hat sich brav gehalten, Wintersfeld! das ist mir sehr lieb. Noch ein solcher Tag, und Er wird sich meiner Erkenntlichkeit zu erfreuen haben. Aber — die Liebesgedanken lasse Er nun auch bei Seite gesetzt seyn. Es wäre fürwahr schade um Ihn.“ —

Wintersfeld schwieg. Er verbeugte sich dankbar für das ihm gespendete Lob, vermochte indeß auf den Nachsatz Nichts zu erwidern.

Unmittelbar darauf schrieb er seiner Emilie: daß der König ihn gelobt, daß er vielleicht nach der nächsten Schlacht eine Compagnie erhalten und so also endlich ihrer werth werden würde. „Ich bin dann nicht mehr der arme Lieutenant, den Dein stolzer Vater höhrend zurückwies,“ — fügte er hinzu, — „die Gnade meines Monarchen wird mich von Stufe zu Stufe erheben, und der Name Wintersfeld hat noch nie hinter dem Deines Vaters sich verstecken dürfen. Sobald wir Frieden haben, eile ich in Deine Arme, und Du wirst und sollst mein werden, wenn meine Feinde auch alle Minen springen lassen!“ —

Der alte Commandant von Belzig fing auch diesen Brief auf, begleitete ihn mit einigen beißenden Bemerkungen und sandte ihn an den König.

Dieser, der eben Verdruss gehabt hatte und deshalb übler Laune war, ließ den Offizier vor sich kommen, überreichte ihm seinen Brief und sagte kalt: „Ich will Ihm in Spandau sechs Monate bei dem DepotBataillon Bedenkzeit geben, ob Er dereinst als Mann von Ehre in der Armee auftreten oder dort in der Garnison als Lieutenant sterben wird. Wer die Tochter eines ausgemachten Schurken heirathen will, muß aufhören, sich zu meinen Lieblichen zu zählen, und wer so wenig richtigen Tact hat, sich von diesem Schurken noch obenein verhöhnen und mit Geringschätzung behandeln zu lassen, kann nicht mehr Offizier in der bis jezt ruhmreichen preussischen Armee seyn wollen. Jezt hat Er meine Meinung gehört und kann sich danach richten.“ —

„Ich werde thun, Ew. Majestät, was mir die Ehre gebietet, dessenungeachtet aber werde ich als Lieutenant sterben!“

„So?“ sagte der König gedehnt, „nun, das soll mich einer Seite freuen, anderer Seite betrüben.“

Wintersfeld ging nach Spandau, als der Feldzug des Jahres 1757 aber begann, wurde er wieder zur Armee berufen.

Er ließ sich bei dem Könige melden, dankte ihm für die Abkürzung seiner Strafzeit und bat um einen Urlaub von sechs Tagen.

Friedrich sah ihn erstaunt an, denn dergleichen Gesuche ge-

hörten damals zu den größten Seltenheiten und wurden auch nur in dringenden Fällen gewährt.

„Die Feinde rüsten sich, Ew. Majestät!“ — sagte Winterfeld — „man ist jeden Tag, jede Stunde in Gottes Hand, und da wünschte ich zuvor noch einige Geschäfte abzumachen und — mein Haus zu bestellen. Ich werde nie eine weitere Bitte an meinen König richten, aber diese schlagen Sie mir nicht ab.“

Friedrich besann sich einen Augenblick und sagte dann: „Wohl! Er mag gehen! ich bin Ihm noch für Lowositz einen Dank schuldig. Bleibe Er aber nicht länger als sechs Tage!“

„Euer Majestät!“ — rief Winterfeld, und sein Auge leuchtete in edlem Feuer.

„Nun, nun, ich glaube Ihm, reise Er mit Gott! — besänftigte ihn der König, und Ludwig ging.“

3.

„Du schlägst also diese Partie aus?“ — fragte der alte Belzig seine Tochter sehr erbittert — „schlägst sie aus, um des elenden Lieutenants willen? — Was? — antworte mir! — auf der Stelle!“

„Ich schlage sie aus!“ — erwiderte Emilie fest — „ich schlage sie aus, weil ich den Grafen nicht liebe, nicht einmal achte und —“

„Nun? — und? —“

„Und — weil ich Winterfeld mein Wort gegeben habe.“

„Du? — Dein Wort gegeben? — Hahaha! hast Du auch ein Wort zu vergeben?“

„Wohl habe ich das, denn ich bin ein freier Mensch!“

„Das sind die schönen Grundsätze Deiner Frau Mutter! Aber nur Geduld! ich werde Euch zeigen, wie weit Eure Machtvollkommenheit reicht.“

„Ich mache keine Ansprüche auf Macht.“ —

„Nein, das sollst Du auch nicht! und da kündige ich Dir denn zuerst an, daß Du Dir den Lieutenant aus dem Sinne schlagen wirst.“

„Das kann ich nicht, selbst wenn ich es wollte!“ —

(Schluß folgt.)

Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

Nro. II.

Montgomery im Staat Alabama, den 20. Mai 1849.

Wertheste Eltern und Geschwister!

Wenn euch mein Schreiben mit der besten Gesundheit antrifft, so wird es mich herzlich freuen; was mich anbelangt, so bin ich, Gott sei Dank, gesund und wohl. Euren Brief vom 1. Oktober 1848 habe ich erhalten am 21. November und daraus ersehen, daß ihr alle gesund seid bis auf meinen lieben Vater; ich rufe alle Morgen und Nacht den lieben Gott in meinem Gebet an, er möchte mir, meinen lieben Eltern und Geschwistern Gesundheit und langes Leben schenken. Ich habe aus eurem Brief ersehen, daß es in Europa sehr unruhig und kriegerisch zugeht, und habe in der Deutschen Zeitung gelesen, daß das Militär nach Schleswig-Holstein ziehe, um daselbst zu kämpfen; schreibt mir Alles weiltäufig, wie es in Europa und hauptsächlich wie es in Württemberg hergeht; wie gehen die Geschäfte? ich denke schlecht, weil es so unruhig ist, in Amerika gehen die Geschäfte gegenwärtig auch nicht am besten. — Ich will euch nun schreiben, wie es mir ergangen ist, seit ich in Amerika bin. Am 4. September 1848 bekam ich Arbeit in Newark bei einem Kutschenfabrikanten, ich bekam Lohn die Woche 3½ Dollars, dieß ist sehr wenig und zwar deswegen, weil ich in der Sprache nicht viel verstehen konnte, denn es ist hart Englisch zu lernen; ein Dollar ist 2 fl. 30 kr. und ist so schnell verbraucht als in Württemberg ein Gulden. Dieser Kutschenfabrikant hatte Arbeit für mich auf 3 Monate und so hatte ich im Dezember bereits keine Arbeit mehr. Seit dem 9. Juli 1848, wo wir in NewYork anlandeten, bis zum 21. März d. J. wohnte ich bei

M., ich hatte Kost und Wasch frei, ob ich gleich da 3 Monate Arbeit hatte, wobei ich ein wenig Geld verdiente; die lieben Freunde hatten nicht Einmal zu mir gesagt: ziehen Sie jetzt aus, Sie haben Arbeit, gehen Sie in ein Kosthaus. Ich hatte keine Arbeit mehr vom Dezember bis zum 21. März; jetzt bedenket einmal, wie es mir zu Muth war, ich dachte oft, wenn ich mich zu Bette legte, wenn ich nur den andern Morgen nicht mehr erwachte, so war mir mein Leben entleidet, allein ich hatte meine Hoffnung auf den lieben Gott gesetzt. Vom Monat Dezember bis zum April arbeitete ich nun eben bei M. in lakirten Blechwaaren und auf dem Dach (es werden da die Häuser mit Blech gedeckt), so daß ich doch wenigstens das Essen, Schlafen und Wasch verdiente. Ich und M. gingen im März zu den Kutschenfabrikanten und suchten für mich Arbeit, wir waren in 4—5 Werkstätten und fanden nirgends Arbeit, da kamen wir zu einem 6ten, Namens Quindley, dieser hatte Arbeit für mich, aber nicht in Newark, er hatte einen Bruder in Montgomery in Alabama und fragte mich, ob ich Lust hätte, bei demselben einzutreten, ich sagte: ja; es ist dort freilich sehr heiß, dieß hatte mich aber nicht abgeschreckt. M. machte Alles mit ihm schriftlich für mich aus, weil ich nicht am besten sprechen konnte, er accordirte auf 1 Jahr, den Monat 25 Dollars oder 300 Dollars des Jahres, die Wasch, die Kost und das Schlafen frei. — Ich fuhr nun den 22. März d. J. auf einem großen See-Dampfschiff von Newark nach Savannah; dieß ist eine ziemlich große Handelsstadt am Fluß Savannah im Staat Georgia an der südlichen Ostküste von Nordamerika und liegt nicht weit vom Meere; von Savannah fuhr ich auf der Eisenbahn bis nach Montgomery in Alabama. Das war eine kleine See-Reise von 4 Tagen und eine Landreise von 2½ Tagen, es ist 1500 englische Meilen von Newark nach Montgomery; auch diese Reise habe ich glücklich durchgemacht. Es gefällt mir sehr gut in diesem Lande, es ist aber sehr heiß, im April schon 80 Grad Wärme im Schatten. Die schwarzen Männer oder Neger kann man in unfrem Lande kaufen, ein Mann von 20 Jahren kostet 300, ein Mann von 30—40 Jahren 400 Dollars, die Weiber kosten 200 und Kinder 100 Dollars. Die Schwarzen arbeiten im Ackerbau, Männer und Weiber, zum Pflugziehen haben sie Maulesel; der Ackerbau ist sehr früh, die Rosen und Tulpen im Februar, die Himbeeren im April, die Pflaumen und Kartoffeln im Mai, und so ist alles sehr früh, was ihr euch nur denken könnt. Die schwarzen Männer müssen Alle um 9 Uhr zu Bette gehen, es gehen Wachmänner bei der Nacht herum, wenn Einer der Schwarzen 10 Minuten nach 9 Uhr auf der Straße geht und hat keinen Paß, dann kommt er ins Gefängniß. Die weißen Menschen sind sehr geachtet; es ist alles noch einmal so theuer als im Norden. Ich will euch auch schreiben, wie es in den nördlichen Staaten ist. Die Schwarzen sind dort freie Menschen, auch ist es nicht so heiß wie im Süden. Mit dem Ackerbau ist es dort wie in Deutschland, es ist alles zu der nämlichen Zeit, auch sind sie halbdeutsch. Die Deutschen sind daselbst nicht sehr geachtet, es gibt unter ihnen sehr schlechte Menschen, die stehlen, Häuser anzünden und morden. Ein Paar Hosen kosten dort von 1 Dollar bis zu 10 Dollars, ein Rock 6—20 Dollars, ein Faß Mehl 9 Dollars, ein Pfund Butter 20 Cents (ein Cent ist der hundertste Theil eines Dollars, also 1½ kr.), ein Laib Brod 6—12 Pence, ein Pfund Fleisch 9 Pence. Schreibt mir doch recht bald; an alle Freunde, Verwandte und Bekannte viele herzliche Grüße. — Es grüßt euch euer dankbarer und treuer Sohn Fr. N.

(Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer.

Gute Menschen werden leichter betrogen, als schlechte. Es ist kein gutes Zeichen, wenn sich Jemand mit dem: „Mich kann man gewiß nicht leicht betrügen!“ zu rühmen pflegt.



Götz von Berlichingen übernimmt die Stelle eines Feldhauptmanns der Bauern.

Götz oder Gottfried von Berlichingen, einer der letzten edlen Charaktere des im Untergang begriffenen mittelalterlichen Ritterthums, ein Mann, der mit Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, seinen Zeitgenossen, den Ruhm echt deutscher Viederkeit theilte, ward auf dem Stammschlosse seines Geschlechts, zu Fartshausen im Württembergischen, geboren. Unter der Obhut seines Oheims Kuno oder Konrad von Berlichingen bildete er sich in allen ritterlichen Übungen wacker aus und begleitete diesen im Jahre 1495 mit auf den Reichstag zu Worms. Hier, von dem Anblick so vieler Fürsten, Ritter und Knappen in glänzender Waffenpracht begeistert, beschloß der Jüngling sich einzig nur dem Stande des Kriegers zu weihen und trat darauf in die Dienste des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, in welchen er sich bald durch strenges Rechtsgefühl und mannhaftige Tapferkeit auszeichnete. Als später zwischen Rupert von der Pfalz und Albrecht II. von Baiern-München der sogenannte landshuter Successionskrieg ausbrach, ward ihm volle Gelegenheit, seinen Durst nach Thaten zu befriedigen und den Grundstein seines deutschen Ruhms zu legen. Mit dem Gefühl für Recht und Wahrheit verschmähte er die Anerbieten der pfälzischen Partei und trat unter Albrecht's Fahnen. In diesem Kriege verlor er bei der Belagerung von Landshut seine rechte Hand und ließ sie durch eine künstliche eiserne ersetzen, die noch jetzt in Fartshausen aufbewahrt wird und durch welche er den Beinamen „mit der eisernen Hand“ erhielt. Nachdem der damalige römisch-deutsche Kaiser, Maximilian I., den allgemeinen Landfriede-

den und mit diesem auch die Versöhnung der streitenden Parteien vermittelt hatte, kehrte Götz, dessen Kriegsruhm durch alle deutsche Gauen erklingen war, auf sein Stammschloß zurück und beschloß fortan vom Waffenhandwerk auszuruhen. Diese Ruhe war indeß von keiner langen Dauer. Sein kühn emporsirebender Geist, an Kampfeslust und Mühsal gewöhnt, durch energische Sinnesart und ein cholericches Temperament zu neuem Handeln aufgeregelt, ergriff die nächste Gelegenheit, die sich ihm bot, um neue Lorbeeren zu erringen. In den damaligen Zeiten, wo das Faustrecht noch an der Tagesordnung war, weil die eigentliche Rechtspflege entweder ganz daniederlag oder von falschen Richtern und geistlichen und weltlichen Machthabern nur als Mittel zur Erreichung eigennütziger Privat Zwecke angewandt wurde, konnte eine solche Gelegenheit nicht lange ausbleiben, und nach kurzer Zeit sehen wir den Ritter mit der Eisenhand wieder in voller Rüstung an der Spitze seiner reißigen Schaaren bald wider die Burgritter am Kocher, bald wider die Reichsstädte am Neckar zum Kampfe ausziehen. Alle diese kleinen Fehden dienten nur dazu, um den Ruhm seiner Tapferkeit noch mehr zu verherrlichen, seinen echt deutschen Viedersinn in das hellste Licht zu stellen, seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen und den Geschichtsbüchern seines Volkes einzureihen. Seine Hauptfehden hatte er gegen die Städte Nürnberg und Köln, den Bischof Georg von Bamberg und den Kurfürsten Albrecht von Mainz. Nürnbergische Reislige stießen auf einige seiner Reiter; da diese flohen, schossen sie einen davon nieder, Georg von Gaiblingen, Götz's Edelknecht, und nahmen seinen Jugendfreund, Fritz von Lutwach, gefangen. Götz kündigte deshalb den Nürnbergern Fehde an und brandschatzte ihre Kaufleute (1512). Die Nürnberger klagten beim Kaiser; Götz und seine Helfer wurden als Landfriedensstörer in die Reichsacht erklärt und erst 1514 gegen Erlegung von 14,000 Gulden freigesprochen.

Gegen die Stadt Köln nahm Götz sich eines Schneiders an, der beim Scheibenschießen den besten Schuß gethan und die darauf gesetzten 100 Gulden nicht erhalten sollte. In diese Fehde wurde der Bischof von Bamberg durch Gefangennahme eines Götz'schen Reisligen verwickelt, die Sache jedoch durch Vermittelung beigelegt, obwohl der Ritter den geistlichen Herrn noch oftmals neckte.

Mit dem Kurfürsten von Mainz gerieth Götz in Miskheligkeiten, weil mainzische Unterthanen ihr Vieh in die bestellten Aecker seiner Bauern hineingetrieben hatten. Da ihm eine gütliche Ausgleichung nicht gelang, schritt er zu Feindseligkeiten und zwang den Kurfürsten nachzugeben.

Herzog Ulrich von Württemberg, wegen vielfacher Gewaltthatigkeiten mit der Reichsacht belegt und von dem mächtigen schwäbischen Bunde mit Krieg bedroht, rief alle seine Lehnsleute, die dem Gächeteten beistehen wollten, unter sein Banner, um beiden, dem Bunde und dem Herzog Wilhelm von Baiern, in offener Feldschlacht entgegenzutreten. Götz, obwohl seinem Lehnsheeren nicht sonderlich hold, folgte dennoch diesem Rufe und reichte sich den Schaaren Ulrich's an, weil es ihm unrechtlich dünkte, von Jemandem abzufallen, der einer vielfach überlegenen Macht die Spitze bieten mußte. Ulrich ward geschlagen und aus seinem Lande vertrieben, welches Destrreich dem Schwäbischen Bunde gegen Erstattung der gehaltenen Kriegskosten abkaufte. Nun führte Götz den Kampf auf eigene Faust fort, wurde aber bei der Bertheidigung von Mörkmühl an der Jart, da es an Lebensmitteln und Munition fehlte, zur Uebergabe gezwungen und (1519) als Gefangener nach Heilbronn geschafft; hier blieb er 4½ Jahre in des Bundes Haft und mußte sich endlich mit 2000 Gulden aus derselben lösen. Er hätte sich mit Hülfe seines Schwagers Franz von Sickingen wohl befreien können, allein es genügte ihm, als man ihm zu Heilbronn das ritterliche Gefängniß (Aufenthalt in einer Herberge, bis seine Sache ausgeglichen war) nicht hielt und ihn in den Thurm werfen ließ, durch seine Frau seinen Schwager bitten zu lassen, daß ihn der Rath zu Heilbronn standesgemäß behandle. Franz von Sickingen unterstützte

Göh's Antrag dadurch, daß er mit einem großen reißigen Haufen gegen die Stadt anrückte, worauf der Rath nachgab.
(Schluß folgt.)

Dauerndes Glück.

Nicht die Lust beim frohen Festemahle,
Wo man Leckerbissen viel verzehrt,
Nicht die Lust beim schäumenden Pokale
Ist die Freude, welche ewig währt;
Nicht der Liebe Freude, Seufzen, Schmachten
Ist des Erdenlebens höchstes Glück,
Nicht nach Erdengütern eifrig Trachten —
Solche Freude flieht im Augenblick.
Aber willst Du wahres Glück erwerben,
Handle recht vor Gott und Jedermann,
Dann wirst Du dereinst mit Freuden sterben,
Trittst mit Freuden Deine Wallfahrt an!

Miscellen.

- × Wohl kommt man weit oft mit der Dummheit,
Doch weiter oft noch mit der — Stummheit.
- × Trotz all' dem Lichte-, Blick- und Steingefunkel
Bleibt doch bei manchem Ball oft Manches dunkel.
- × Frankfurt. Das hier erscheinende „Vereinsblatt zum Schutz der nationalen Arbeit“ macht mit Recht auf ein durch den wiedererweckten altdeutschen Innungsgeist neuerdings ins Leben gerufenes Institut aufmerksam, welches mit manchen andern allerdings verschobenen Bestrebungen des Arbeiter- und Handwerkerstandes den neuern Polizeimaßregeln zu unterliegen droht, während in ihm eine gesunde Richtung des deutschen Geistes sich offenbart. Es sind dies die in manchen Gegenden Deutschlands bereits entstandenen Wanderkassen. Es gibt deren etwa 30—40 in Deutschland. Die Mitglieder dieser Kassen zahlen während ihrer Arbeitszeit einen geringen Beitrag, wöchentlich 1 Kreuzer, in die Kasse und erhalten dafür während ihrer Wanderzeit in den Städten, in welchen die Kassen bestehen, 12—24 Kreuzer. Wenn diese Einrichtung über ganz Deutschland verbreitet wäre, würde das demoralisirende Betteln auf Einen Schlag vernichtet werden. Besonders in Südbaiern haben sich viele Stimmen für eine schleunige Inslebenführung einer allgemeinen deutschen Wanderkasse erhoben. Es wäre sehr zu wünschen, daß in allen deutschen Ländern diese Frage ernstlich besprochen würde. Die Regierungen werden gewiß nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und diesen gefunden Keim unterdrücken wollen, während sie mit Recht so manche unreife Idee von Arbeitervereinen in ihre Schranken weisen.
- × Auf einem Felde, dem Hrn. Wyttenbach zu Wraitenrain bei Bern gehörig, steht man gegenwärtig ein Weizenfeld in Blüthe, dessen erster Samen in dem Sarkophag einer Mumie zu Kairo in Aegypten gefunden wurde. Diese wenigen Körner, welche vielleicht ein Alter von 2000 Jahren hatten, haben wider alles Erwarten gekeimt und sich dergestalt vervielfältigt, daß z. B. ein Weizenkorn eine Pflanze mit vierzig Halmen erzeugt hat, welche von der Höhe eines Menschen und der Dicke einer Schreibfeder sind. Die Aehren sind vier bis fünf Zoll lang und einen Zoll dick, und wenn man die Anzahl der Körner schlecht rechnet, so kann man dieselbe auf hundert pr. Aehre annehmen, und würde mithin jenes Korn sich tausendmal vervielfältigen. — Wir fragen die Physiologen, ob diese Vegetationskraft nicht den Beweis liefert, daß das Getreide seit der Zeit der alten Aegypter ausgeartet ist.
- × Für das Jahr 1851 sind tausend Millionen Cigarren zum Verbrauch im Umfang der österreichischen Monarchie zum Verkauf präliminirt. Wien allein consumirt jährlich 52 Millionen Stück. Ueberhaupt hat sich seit zehn Jahren die Cigar-

renconsumtion um hundert Procent gesteigert, dagegen der Verbrauch des Pfeifentabaks um eben so viel vermindert.

Maritäten Kästlein.

○ Ein gewisser junger Herr, der sich selbst sehr gern reden hörte, erlaubte sich gegen einen etwas schweigsamen Mann die Bemerkung: „Sagen Sie denn gar nichts? — Es ist wahrhaftig bei Ihnen ein Wunder, wie bei Bileam's Esel, wenn man Sie einmal reden hört.“ — „Allerdings war es bei jenem Esel ein Wunder, daß er sprach,“ entgegnete der Angeredete trocken; „ein größeres aber wäre es noch, wenn die Esel, welche man immer sprechen hört, einmal schwiegen!“

○ Ein verliebter alter Schäfer in Berlin umschlang die Hand seiner Angebeteten und bemühte sich, dieselbe an den Mund zu führen, um einen Kuß darauf zu drücken. Die zärtliche, aber schalkhafte Geliebte wendet das Verhältniß um, und so trifft es sich, daß der Liebegelähmte seine eigene Hand küssen muß. Dieser, der den Irrthum nicht gemerkt hatte, ruft nun voll Entzücken aus: „O, welche hohe Wonne, diese himmlische Hand zu küssen! Eine schönere giebt es auf Erden nicht!“

○ Der berühmte Prießnitz, Vorsteher der Wasserheilanstalt zu Gräfenberg, las in einer Zeitschrift, daß er durch seine Kuren mindestens ein Mann von 3 Millionen Thalern Vermögen seyn müsse. — Prießnitz erwiderte in demselben Blatte darauf, wie folgt: „Wenn doch die Leutchen bedenken wollten, wie viel schon zu einer Million gehört? — Zählte sich der Schreiber jener Notiz zu meinen Patienten, ich müßte ihn für unheilbar erklären!“ — Eine herrliche Art, Jemanden die verbste Grobheit zu sagen! —

○ Eine Taubensfreundin entdeckte eines Morgens zu ihrem Schrecken, daß ihre herrliche Taubenschaar von Diebeshand ausgeführt worden. Ueber diese freche Enttäubung verfiel sie in starke Betäubung.

○ „Bemerkten Sie an dem Gefangenen keine besonderen Kennzeichen?“ fragte man einen Gerichtsdienner. „Nichts weiter,“ antwortete dieser, „als eine flüchtige Schaamröthe.“

○ Nach Napoleon's erstem Feldzuge in Italien war eine Dame bei demselben, die den Helden durch fade und unmäßige Schmeicheleien ermüdete. „Was kann man noch in der Welt seyn,“ rief sie mit Leidenschaftlichkeit aus, „wenn man nicht der General Buonaparte ist?“ — „Man kann eine geschiedte Frau und eine gute Familienmutter seyn,“ war die kurze Antwort Napoleons.

○ Ein in Indien Reisender hatte sich seinen besten Rock zerrissen; zu weit von einer Stadt entfernt, reparirte er den Schaden selbst, so gut es gehen wollte. Bald darauf in einer Stadt angelangt, übergab er einem eingebornen Schneider Tuch zu einem neuen Rock und den zerrissenen als Muster. Der Hindu arbeitete genau danach, und als er den neuen Rock abgelieferte, sah er so zierlich und elegant aus, als habe ihn ein Londoner Schneider gefertigt. Aber der gute Indier hatte nur zu genau nach dem Muster gearbeitet, — denn bei näherer Besichtigung fand sich auch die zerrissene Stelle, ganz eben so zugenäht, wie in dem Proberocke, bei dem neuen auf das Täuschendste nachgeahmt.

○ Scherzfrage. Wodurch wären die Salzpreise am meisten herunter zu bringen? *h303 vva3 199 91a '9qanar 17av3q 17av3q anbnaz3 aus3naqun un33 7a0a1u33*

Charade.

Das erste Paar bringt Mutter auf der Dritten
Wenn brave Kinderchen ums Ganze bitten.

Auflösung der Charade in No. 64:

Werkmeister.